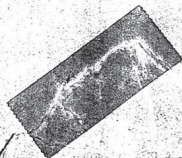


MELA HARTWIG, 80, CRASTER RD.,

BRIXTON, LONDON, S.W.

INFERNO

Apr 1946 - 48



Die Mappe mit den Zeichnungen und Aquarellen unterm Arm stürmte Ursula selig erregt ins Zimmer, wo ihre Eltern und ihr Bruder schon um den Mittagstisch saßen, und teilte ihnen mit Worten, die sich nur so überstürzten, mit, daß die Blätter, die sie vorgelegt hatte, unerwartet freundlichen Beifall gefunden hatten, daß sie den erstrebten Freiplatz zweifellos erhalten würde und daß sie also endlich, endlich zeichnen lernen durfte. Während sie noch sprach, sprang ihr Bruder auf, stieß heftig seinen Stuhl zurück und brüllte sie an: »Lebst du denn auf dem Mond?«

Verwundert starrte sie ihn an. Er war zwei Jahre älter als sie und Student der Rechte. »Bist du verrückt?« fragte sie verletzt.

Seine Augen verengten sich zu tückischen Schlitzten. »Ich hoffe, du zwingst mich nicht dazu, daß ich mich meiner eigenen Schwester schämen muß«, stieß er heiser hervor.

Da erst gewahrte Ursula, daß er ein dunkles Hemd trug, das sich wie eine Uniform ausnahm und von dem sich kreisrund ein Abzeichen abhob. Auch sein Gesicht hatte sich, fiel ihr plötzlich auf, furchtbar verändert, seit sie es zum letzten Mal, Gott weiß wann, aufmerksam betrachtet hatte. Seine Züge waren hart und kantig und in seinen Augen flackerte unheimlich ein fanatischer Glanz. Hilfsuchend glitt ihr Blick ab und heftete sich auf ihren Vater, auf ihre Mutter. Beide saßen reglos und wie versteint und starrten verstört auf ihre Teller nieder.

Der Blick ihres Bruders folgte dem ihren und blieb auf dem Vater haften. »Du schweigst?« fragte der Sohn den Vater barsch. Der duckte sich tiefer über seinen Teller und murmelte müde: »Dein Bruder hat ganz recht.«

Ursula stellte die Mappe ab, streifte den Mantel ab, sank wie betäubt auf ihren Stuhl und begann zu essen. Sie erinnerte sich jetzt daran, bemerkt zu haben, daß in der Stadt eine ungemein festliche, ja geradezu trunkene Stimmung herrschte, der sie keine Beachtung geschenkt hatte, weil sie die ungewöhnlich

erregte Bewegtheit des Straßenbildes und die Fahnen, die grell von allen Häusern flatterten, nur als Widerschein ihrer eigenen festlichen Stimmung erlebt hatte. Jetzt erst fiel ihr ein, daß die Stadt an eben diesem Tage den Einzug des Mannes feierte, an dessen Worten sich Abertausende so willig berauschten und von dem sie daher erwarteten, daß er Wunder tun konnte.

Aus diesen Gedanken, mit denen sie das bedrückende Schweigen, das den Rest der Mahlzeit begleitete, ausgefüllt hatte, wurde sie jäh herausgerissen, als sich eine Hand schwer auf ihre Schulter legte. Erschreckt fuhr sie auf, und als sie ihr Gesicht emporwandte, hing über ihr wie ein Alpdruck das verzerrte Gesicht ihres Bruders, der sich über sie beugte. Sekundenlang hielten seine brennenden Augen die ihren gebannt, dann wurde sein Blick unstet, trübte sich, seine Hand begann zu zittern, er ließ sie los, richtete sich auf, gewann seine Haltung zurück, während er sich von ihr entfernte, und sagte: »Lange kann ich nicht mehr zusehen, Ursula. Besinne dich endlich, was du mir, was du dir selbst schuldig bist.« Er legte ein kreisrundes Abzeichen vor sie auf den Tisch und verließ grußlos das Zimmer.

Das Schweigen, das dem Knall der zufallenden Tür folgte, war unheimlicher noch als vorher. Ursula starrte bestürzt erst das Abzeichen, dann ihre Eltern an und bemerkte, daß auch ihr Vater das Abzeichen trug. Ihre Mutter erhob sich lautlos, nahm eine Schüssel vom Tisch, schlich auf den Zehenspitzen zur Tür, öffnete sie, blickte hinaus, schloß sie wieder, kehrte an den Tisch zurück, stellte die Schüssel ab, setzte sich wieder und sagte gepreßt: »Er ist fort.«

»Täusche dich nur nicht«, entgegnete der Vater bitter. »In Zukunft werden alle Wände Ohren haben und hinter jeder Tür wird einer horchen. Dein Sohn aber hat es nicht nötig, hinter Türen zu horchen. Er tritt unhörbar ins Zimmer, wenn du ihn am wenigsten erwartest. Er sitzt mit dir am Tisch. Er

liest in deinem Gesicht. Du bist ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.«

Die Mutter schlug die Hände vors Gesicht und begann leise zu weinen. Der Vater erhob sich mühsam und sagte: »Ich gehe ins Amt.« An der Tür blieb er noch einmal stehen, wandte sich um und sagte zu Ursula: »Du wirst gut daran tun, das Ding da schleunigst anzustecken. Denk dir dabei, was du willst, aber halt deinen Mund. Gesinnung können wir uns jetzt nicht mehr leisten.« Dann schloß sich die Tür hinter ihm.

»Mutter«, begann Ursula, aber die Angeredete blickte sie entsetzt an, warf einen scheuen Blick auf die Tür und flüsterte: »Du sollst deinen Mund halten, hast du nicht gehört?« Dann begann sie klappernd Teller und Schüsseln aufeinanderzustellen und trug sie in die Küche. Auch Ursula erhob sich, nahm das Abzeichen, Mappe und Mantel, und zog sich in ihr Zimmer zurück.

Die Ereignisse, die den Hintergrund zu den eben geschilderten Unstimmigkeiten abgaben und die oft genug zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn geführt hatten, waren Ursula nicht unbekannt. Doch erst seit einigen Monaten, nach abgelegtem Abitur, der Schule entronnen und ganz erfüllt von der Ungeduld, ihr persönliches Leben zu beginnen und nach Pinsel und Palette zu greifen, ganz erfüllt von den Bildern, die sich in ihrem Herzen aufgestaut hatten, hatte sie nicht bemerkt, wie das ferne Grauen immer drohender answoll, wie es sich in trüben Wellen unabwendbar immer näher heranwälzte. Ihr nach innen gerichteter Blick hatte bisher immer nur traumhafte Spiegelungen der Wirklichkeit erschaut, immer nur vereinzelte, aus allen Zusammenhängen losgelöste Abschnitte, die sie sich zu einer inneren Wirklichkeit zusammengesponnen hatte, aus der sie jede Vorstellung, die ihre Traumwelt verletzte, unerbittlich verbannt hatte, ein Dornröschen, das hinter einer selbstgepflanzten Rosenhecke

ihren Märchenschlaf hält. Die halb beschwörende, halb drohende Stimme ihres Bruders im Ohr, war ihr zumute wie einer Schlafwandlerin, die angerufen wird und aus schwindelnden Höhen abstürzt.

Sie ließ das eben Erlebte noch einmal an sich vorbeiziehen und das Bild, auf dem ihre blicklosen Augen dabei haften blieben, von dem sie sich nicht loszureißen vermochten, war das Gesicht ihres Vaters, das sich mit einem so erschütternd hilflosen Ausdruck, in dem sich alle Gefühle mischten, die eine Niederlage begleiten, über den Teller duckte. Es war, erst als Vision erschaut erkannte sie es, ein jäh gealtertes, verfallenes Gesicht, aber eines, das noch nicht zu heucheln gelernt hatte, eines, das sie dabei ertappt hatte, wie es sich Zug um Zug verwandelte, in dem vorerst noch mißglückten Versuch, jenen andern zu gleichen, die schon zur Fratze oder auch nur zur Maske ekstatischer Zustimmung erstarrt waren. Beredter als Worte verriet dieses Gesicht, daß ihr Vater den Staatsstreich, der die Macht in die Hände einer fanatisierten Minderheit gespielt hatte, gelinde gesagt, nicht billigte und sich der vollendeten Tatsache, vor die er ihn gestellt hatte, wenn auch vielleicht nur zögernd, wenn auch anscheinend nur widerwillig, dennoch unterwarf.

Durfte sie ihn bemitleiden oder mußte sie ihn verachten, fragte sie sich. Mußte er für das, woran er, zu Recht oder zu Unrecht, glaubte, einstehen, seine Stellung als Verwaltungsbeamter aufgeben, den vermutlich hoffnungslosen Versuch machen, der Gewalt in den Arm zu fallen, mußte er, mit einem Wort, zum Märtyrer werden oder durfte er, etwa aus Rücksicht auf seine Familie oder weil er jeden Widerstand als aussichtslos erkannt hatte, klein begeben? Die Antwort, die sie schließlich fand, erlaubte es ihr, Mitleid mit ihm zu haben, denn sie begriff, daß er keine Wahl hatte, weil das, woran er glaubte, das Gestern war, und für ein Gestern kann keiner zum Märtyrer werden.

Da verstand sie auch plötzlich, warum ihr Herz, wenn sie den Auseinandersetzungen zwischen Vater und Bruder, den bedächtigen Argumenten des einen, den hitzigen des andern, gelauscht hatte, weder für diesen noch für jenen je Partei ergriffen hatte. Es hatte sich dabei niemals um die unversöhnlichen Gegensätze gehandelt, um die es in Wahrheit ging, sondern immer nur um die unvermeidliche Auseinandersetzung zwischen den Generationen, zwischen einem Gestern, dem sie entwachsen, und einem Morgen, das ein Alpdruck war. Nur zwischen diesem Morgen, an das ihr Bruder glaubte, und dem Morgen, das sie nur eben ahnte und zuweilen in fiebernden Visionen erschaute, konnte es, aber mußte es auch, zu einer entscheidenden Auseinandersetzung kommen.

Sie griff nach dem Abzeichen, entschlossen, es in die Hände zurückzulegen, die es ihr aufgedrängt hatten, da stand auch schon ihr Bruder, wie aus dem Boden gewachsen, im Rahmen der Tür, die er lautlos geöffnet hatte. Sekundenlang blieb sein Blick auf dem Abzeichen haften, das sie allem Anschein nach eben hatte anlegen wollen, dann glitten seine Augen, in die ein lauernder Ausdruck trat, zu ihrem Gesicht empor, während er sie fragte, ob er damit rechnen dürfe, daß sie ihn um 6 Uhr abends zum Ausgehen bereit erwarten wolle, um ihn zu der Versammlung zu begleiten, die er das historische Ereignis der Einzugs-Ansprache nannte, und der er selbstverständlich beizuwohnen beabsichtigte. Seine Frage war unmißverständlich ein Befehl, der Ursulas Widerstände aufs Äußerste anfachte. Sie schwieg, weil sie zu ihrem Glück nach einem Wort suchte, das ihn tiefer verletzen sollte als ein bloßes NEIN und wollte ihm eben das Abzeichen vor die Füße schleudern: da sprang etwas auf sie zu, sprang ihr an die Kehle, würgte sie. Nicht ihr Bruder. Der rührte sich nicht. Nur in seinen Augen loderte unversöhnlicher Haß auf, in den sich, grauenhafter noch, eine lüsterne Grausamkeit mischte, die seinen Mund zu einem

entsetzlichen Lächeln geilen Spottes verzerrte. Was sie an der Kehle gepackt hielt, waren nicht Hände, begriff sie, sondern Angst, eine wilde, mystische Angst, die aus Urtiefen aufzusteigen schien und ihr fast die Besinnung raubte. Mechanisch befestigten ihre bebenden Hände das Abzeichen an ihrem Kleid, als wäre es ein Schild, den sie emporhoben, um einen tödlichen Stoß abzuwehren, und während ihre Hände noch daran nestelten, formte der Atem, mit dem sie NEIN hatte sagen wollen, ohne ihren Willen und gegen ihren Willen das Wort »Gewiß«. Da jedoch im Gesicht ihres Bruders zu lesen war, daß dieses Wort ihm nicht genügte, ihm ganz und gar nicht genügte, daß er mehr forderte und entschlossen war, mehr zu erhalten, fügte sie, plötzlich bereit, auch noch ein Übriges zu tun, mit einem rätselhaften Lächeln hinzu: »Das versteht sich doch von selbst.« Dann erst zog er sich, von ihren Worten einigermaßen befriedigt und von ihrem Lächeln ein wenig aus der Fassung gebracht, zurück.

Erst als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, fühlte sie, daß ihr die Knie fast versagten, und sie ließ sich erschöpft auf einen Stuhl sinken. Daß sich ihr Bruder nicht damit begnügt hatte, ein kahles Wort der Zustimmung zu hören, daß er vielleicht sogar halb und halb erraten hatte, daß sich ihr aus Angst ein Nein auf der Zunge in ein Ja verwandelt hatte und daß sie seinen Argwohn mit Worten, die eine bedingungslose Zustimmung vortäuschten, hatte beschwichtigen müssen, hatte ihr die Augen geöffnet, hatte sie darüber belehrt, daß offener Widerstand nicht nur aussichtslos war, sondern auch zur Katastrophe führen mußte. Daß ihr Bruder vielleicht nicht davor zurückscheuen würde, sie zu denunzieren, wollte sie nicht wahrhaben, aber daß ihm kein Mittel zu schlecht sein würde, wenn es sich nur dazu eignete, ihren Widerstand zu brechen, daß er es sich zur Aufgabe machen würde, sie ununterbrochen unter dem Druck der eben erlebten Angst zu halten, ohne ihr

auch nur je die kleinste Atempause zu gönnen, um sie mürbe zu machen, daran konnte sie nicht länger zweifeln. Sie hatte also keine Wahl, sie mußte heucheln.

Es graute ihr vor der Erkenntnis, daß es für sie kein Zurück gab, es graute ihr davor, sich immer tiefer in das Ja verstricken zu müssen, hinter das sie sich in ihrer Angst verschanzt hatte, denn schon der Anschein, mit dem Brandmal der Zustimmung gezeichnet zu sein, schien ihr ein Makel. Auch fürchtete sie, daß sogar vergebliche Zustimmung für den, der sie heuchelt, zur Gefahr werden konnte, daß sie sich wie eine ätzende Flüssigkeit nach und nach in die rebellische Überzeugung, die sie schützen sollte, hineinfressen und sich in jenen Tiefen des Bewußtseins einnisten konnte, wo Willkür und Chaos ihren Sitz in uns haben und der Eindruck nicht mehr von uns zum Erlebnis geformt wird, sondern uns formt. Aber darauf mußte sie es, entschied sie, ankommen lassen, denn ihre Widerstände waren nicht einfach der Ausdruck einer Gesinnung, sie waren der Widerschein ihrer inneren Welt, untrennbar verbunden mit dem, was sie ihr künstlerisches Gewissen nannte. Wenn sie Malerin werden wollte, und sie fühlte, daß nichts anderes für sie zählte, durfte sie nicht offen Widerstand leisten, durfte sie es nicht auf eine Kraftprobe zwischen sich und ihrem Bruder ankommen lassen, mußte sie sich mit Heuchelei wie mit einem luftleeren Raum umgeben, wie sehr es ihr auch davor graute, und was immer sie damit heraufbeschwören mochte.

Um Punkt 6 Uhr, als sie eben ihren Hut vor dem Spiegel aufsetzte, öffnete sich die Tür und ihr Bruder trat ein. Diesmal hatte er angeklopft, wenn er sich auch auf diese Andeutung der Höflichkeit beschränkt und ihre Aufforderung einzutreten nicht abgewartet hatte. Er musterte sie kritisch und es entging ihm nicht, daß sie ihren besten Mantel angelegt und sich, obwohl sie, wie er wußte, sonst nur wenig Wert auf ihr Äußeres legte, äußerst sorgfältig zurechtgemacht hatte. Diese Konzes-



sion, die sie ihm damit machte und die darauf berechnet war, seinen Argwohn einzuschläfern, verfehlte nicht ihre Wirkung und spiegelt sich als ein beifälliges Lächeln in seinem Gesicht.

Während sie zusammen die Treppen hinunterstiegen, murmelte er zu ihrer Verwunderung nur ein paar ganz belanglose Worte, statt, wie sie erwartet hatte, von dem bevorstehenden Ereignis zu sprechen und neuerlich ihre Gefühle zu sondieren. Erst als sie auf die Straße hinaustraten, verstand sie, daß die Wirkung dieser belanglosen Worte genau berechnet war. Der Anblick, der sich ihr bot, sollte sie unvorbereitet treffen, damit ihr Mienenspiel, hatte sie etwas zu verbergen, sie verraten sollte. Seine Augen waren, sie erappte ihn dabei, als sie ihm den Kopf zuwendete, lauern auf ihr Gesicht gerichtet.

Ob sich darin sekundenlang der Widerwille, den sie empfand, verräterisch gespiegelt hatte, wußte sie nicht. Aber das fragende Lächeln, hinter dem sie sich versteckte, war durch das, was sich eben vor ihr abgespielt hatte, zweifellos gerechtfertigt. Vor dem Haus stand ein großer, äußerst eleganter Wagen, aus dem sich, kaum waren sie ihrer und ihres Bruders ansichtig geworden, vier junge Burschen im dunklen Hemd hervorstürzt hatten, um in unnachahmlich straffer Haltung zwei zur Rechten und zwei zur Linken des offenen Wagenschlags Spalier zu bilden, das ihre grüßend vorwärtsgeschnellten Arme wie einen Baldachin überdachten, während der vierstimmige Ruf, der die Armbewegung begleitete, fast ungehört im Straßenlärm verhallte.

Nur den Bruchteil einer Sekunde später als ihr Bruder hob auch Ursula den Arm, entschlossen, an diesem Abend das Vertrauen ihres Bruders, ein für allemal, wie sie hoffte, zu gewinnen, und sie hatte daher auch für jeden der Herren, als sein Name ihr genannt wurde, ein bestrickendes Lächeln. Während der Fahrt war sie zwar ein wenig wortkarg, da sie es nicht über sich brachte, sich an dem äußerst enthusiastischen Gespräch,

das ihre Begleiter führten, zu beteiligen, aber sie verstand es geschickt, ihr Schweigen hinter der Maske mädchenhafter Schüchternheit zu verstecken, oder zuweilen auch hinter jenem rätselhaften Lächeln, von dem sie wußte, daß es ihren Bruder aus der Fassung brachte. Ihre Aufmerksamkeit jedoch ließ nichts zu wünschen übrig, denn ihre Augen glitten von einem zum andern und blieben immer auf dem jeweiligen Sprecher haften, aber nicht, weil seine Worte sie, wie es den Anschein hatte und auch haben sollte, fesselten, sondern nur um einen nach dem andern zu betrachten und herauszufinden, wessen sie sich von jedem einzelnen zu versehen hatte.

Gewohnt, in jedem Gesicht auf den ersten Blick den persönlichen Zug zu entdecken, der es von jedem andern unterschied, verblüffte es sie, daß diese vier Gesichter, flüchtig betrachtet, eine ganz eigentümliche, eine geradezu verwirrende Ähnlichkeit zu haben schienen, aber in tiefste Bestürzung versetzte es sie, als sie nach einer Weile wahrzunehmen glaubte, daß eines dem andern nur noch rätselhafter glich, je länger man sie betrachtete, und daß auch das Gesicht ihres Bruders den andern zum Verwechseln glich. Ihre Augen, denen es gegeben war, die leiseste Schattierung zu verzeichnen, erblickten, wohin sie sich auch wendeten, immer nur das gleiche harte und kantige Gesicht, in dessen Augen unheimlich ein fanatischer Glanz flackerte, erblickten es wie in gespenstischen Spiegelungen, dieses eine, dieses entseelte Gesicht, aus dem jede leiseste Erinnerung daran, daß es so etwas wie Liebe, so etwas wie Erbarmen gab, ausgetilgt war, in dem jedes Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit erloschen war und das bis an den Rand mit Haß angefüllt war, der seine Züge zu einem Ausdruck verschmolz, der allen gemeinsam war und in den sich nur noch ekstatischer Gehorsam und Mordlust mischten.

Schon fürchtete Ursula, daß sie den gellenden Aufschrei, der sich angesichts dieser beklemmenden, dieser spukhaften

Vision hinter ihren zusammengebissenen Zähnen angestaut hatte, und der sie verraten mußte, nicht länger zurückdrängen konnte, da hielt das Auto, der Chauffeur riß den Schlag auf, sie stiegen aus und schon verschluckte sie der Strom vorwärtsdrängender Menschen, der sich am Eingang staute.

Als sie sich endlich bis an den Eingang vorgedrängt hatten, war der ungeheure Saal schon fast zum Bersten voll, und sie konnten sich nur eben noch hineinzwängen, doch von Nachdrängenden vorwärts geschoben, standen sie schließlich eingekellt und konnten sich kaum regen. In weiter Ferne sah Ursula ein Podium, das emporstieg, von Fahnenträgern flankiert, die reglos und wie aus Erz gegossen, Statuen glichen. Aber schon hoben sich die schweren Fahnen in gestreckten Armen dem noch Unsichtbaren entgegen, der eben ganz hinten das Podium betreten hatte, und schon schnellten alle Arme im Saal, die sich regen konnten, zum Gruß empor und ein einziger Schrei aus tausend und abertausend Kehlen stieg betäubend empor, ein gellender Schrei, der nicht enden wollte, während der Führer durch das Spalier der Fahnen bis an die Rampe schritt, und der zu einem irren Geheul answoll, als er grüßend den Arm erhob. Da verknüpften sich für Ursulas seherische Augen die grüßend dem Podium entgegengereckten Arme zu Strängen, die der eine dort oben in seiner zum Gruße ausgereckten Hand hielt, Rasende, die mit speichelnden Lefzen und Schaum vor dem Mund sprungbereit nur darauf warteten, losgelassen zu werden und sich auf ihr wehrloses Opfer stürzen zu dürfen und endlich, endlich morden zu dürfen, morden.

Längst schon waren die Arme herabgesunken, längst schon war Stille eingetreten, eine erwartungsvolle, eine lautlose Stille, in die hinein eine Stimme zu sprechen begann, und noch immer hingen Ursulas Augen verstört an dem furchtbaren Bild und konnten nicht in die Wirklichkeit zurückfinden. Erst nach und nach drangen vereinzelte Worte, die der Lautspre-

cher ihr zutrug, bis an ihr Ohr, begannen ihr in den Ohren zu dröhnen, begannen ihr in den Schläfen zu hämmern, vor ihren Augen flimmerte es, der Boden schwankte ihr unter den Füßen, wich zurück, sie klammerte sich an ihren Bruder an und stürzte in bodenlose Dunkelheiten hinab.

Sie war nicht die Einzige, die in dem überfüllten Saal ohnmächtig wurde, hinausgetragen und gelobt werden mußte. Aber als sie sich erholt hatte und ihr Bruder sie zu dem Auto begleitete, das sie nach Hause bringen sollte, fühlte sie, daß der Vorfall neuerlich sein Mißtrauen erweckt hatte, und sie flüsterte ihm zu: »Was mir das Bewußtsein nahm, war nicht die Hitze. Es war das ungeheure, das erschütternde Erlebnis, das dieser Abend mir gebracht hat.« Und das war, richtig gehört, keine Lüge.